

Stroh, Wolfgang Martin

Geschlechtsstereotype Tendenzen in chaotischen Systemen. Frauen und Männer im Oldenburger Musikstudium

Kaiser, Hermann J. [Hrsg.]: *Geschlechtsspezifische Aspekte des Musiklernens. Essen : Die Blaue Eule 1996, S. 110-122. - (Musikpädagogische Forschung; 17)*



Quellenangabe/ Reference:

Stroh, Wolfgang Martin: Geschlechtsstereotype Tendenzen in chaotischen Systemen. Frauen und Männer im Oldenburger Musikstudium - In: Kaiser, Hermann J. [Hrsg.]: *Geschlechtsspezifische Aspekte des Musiklernens. Essen : Die Blaue Eule 1996, S. 110-122* - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-103270 - DOI: 10.25656/01:10327

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-103270>

<https://doi.org/10.25656/01:10327>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.ampf.info>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

MPF/17

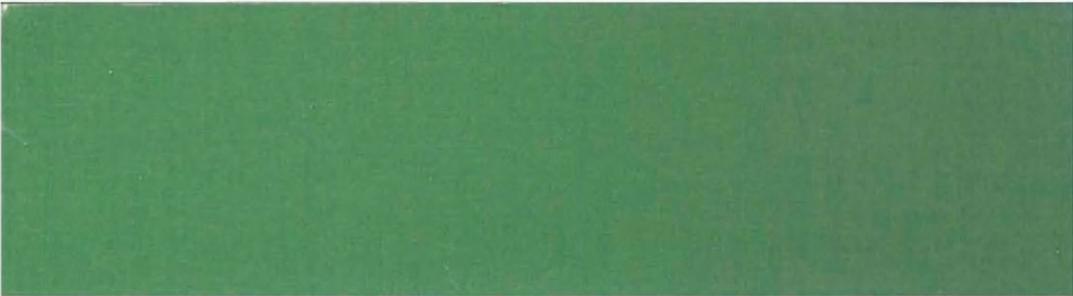
Musikpädagogische
Forschung

· Geschlechtsspezifische Aspekte des Musiklernens ·

Hermann J. Kaiser
(Hrsg.)

Geschlechtsspezifische Aspekte des Musiklernens





Themenstellung: Zweigeschlechtlichkeit als Grundvorstellung unserer Gesellschaft verläßt sich auf die biologische Differenz und scheint damit als eine „natürliche“ Differenz gegeben zu sein. Dabei wird verkannt, daß Geschlechtlichkeit heute keineswegs auf dem Hintergrund der biologischen Ausstattung der Menschen, sondern sehr viel bestimmender durch Handlungsschemata, die als spezifisch für Frau und Mann gelten, definiert wird. Frau und Mann, Weiblichkeit und Männlichkeit werden so zu normativen Kategorien gesellschaftlichen Verhaltens. Historisch-gesellschaftliche Formierungen werden zu invarianten anthropologischen Größen, die für viele mögliche und unmögliche Dinge legitimatorische Kraft gewinnen. Das, welches natürlich zu sein behauptet wird, ist historisch gewachsen. Die zweite, die ansozialisierte Natur wird auf diese Weise zur ersten, zur „natürlichen“ Natur. Wie sehr ein fixiertes Vorverständnis von Geschlechtlichkeit auch musikalische Prozesse, deren Rezeption und Einbindung in Erziehungs- und Bildungsprozesse beeinflußt, wie sehr aber andererseits auch diese Prozesse in der Lage sind, derartig verfestigte Vorstellungen in Frage zu stellen, das zeigen die Beiträge dieser Veröffentlichung.

Der Herausgeber: Hermann J. Kaiser, geb. 1938; Kompositions- und Schulmusikstudium an der Musikhochschule in Köln; Studium von Philosophie, Germanistik, Erziehungs- und Musikwissenschaft an den Universitäten Bonn und Köln; z. Zt. o. Professor für Erziehungswissenschaft mit Schwerpunkt Musikpädagogik an der Universität Hamburg.



ISBN 3-89206-767-8

Inhalt

Vorwort	9
Programm der AMPF-Tagung Hamburg 1995	11
Beiträge zur Tagungsthematik	
<i>Eva Rieger</i>	
Die Postmoderne und der Feminismus – Folgen der Diskussion für die musikologische Frauen- und Geschlechterforschung	13
<i>Ute Bechdorf</i>	
WATCHING MADONNA: Anmerkungen zu einer feministischen Medien-/Geschlechterforschung	23
<i>Niels Knolle</i>	
„Weil ich ein Mädchen bin ...“ – Symbolverständnis, Gebrauch und Funktionalisierung von Rockmusikinstrumenten im Kontext der Darstellung von Musikerinnen und Musikern in aktuellen Videoclips	45
<i>Renate Müller</i>	
Geschlechtsspezifisches Umgehen mit Videoclips: Erleben Mädchen Videoclips anders?	73
<i>Anne Niessen</i>	
Erforschung von Wirklichkeit(en)? Methodologische, epistemologische und wissenschaftstheoretische Überlegungen zu dem Forschungsprojekt „Mädchen und Musikerziehung im Nationalsozialismus“	94

Wolfgang Martin Stroh
Geschlechtsstereotype Tendenzen in chaotischen Systemen:
Frauen und Männer im Oldenburger Musikstudium 110

Ursula Eckart-Bäcker
„Ja, ich freu mich über den Klang des Instrumentes, über die Töne,
die ich da höre...“ – Eine Frau sieht auf ihren Instrumentalunterricht 123

Katharina Herwig
Die Frau am Klavier. Untersuchung zum Weiterwirken
eines bürgerlichen Ideals 145

Katharina Schilling-Sandvoß
Kinderlieder des 18. Jahrhunderts als Ausdruck
der Vorstellungen vom Kindsein 170

Ein Beitrag aus der Nachbardisziplin

Michaela Tzankoff
Theorien zur Geschlechtsspezifität in der erziehungswissenschaftlichen
Sozialisationsforschung und in der Koedukationsdebatte 190

Freie Forschungsberichte

Rainer Eckhardt
Terminologische Probleme in der Musikdidaktik
Das Beispiel 'Improvisation' 227

Sieghard Gall

Das REACTOSCOPE – ein Verfahren zur Beurteilung
von Musik im zeitlichen Verlauf

249

Stefan Hörmann

Beurteilung von Musik im zeitlichen Verlauf – Präferenzforschung
mit dem Reactoscope

259

WOLFGANG MARTIN STROH

Geschlechtsstereotype Tendenzen in chaotischen Systemen: Frauen und Männer im Oldenburger Musikstudium

Im Studienjahr 1994/95 ist im Fach Musik an der Universität Oldenburg eine Erhebung durchgeführt worden, durch die festgestellt werden sollte, ob und wie der Instrumentalunterricht und die Kurse geschlechtstypisch besucht werden. Ergänzt wurde diese Erhebung durch eine Erstsemesterbefragung, durch eine Umfrage bei Musikstudierenden, die länger als 10 Semester (= maximale Regelstudienzeit) studieren, durch die Daten der StudentInnenstatistik und die Daten der Aufnahmeprüfung 1995 sowie eine Auswertung von ca. 350 Themen von Musik-Examensarbeiten. Für die Hauptuntersuchung wurde in 143 Kursen der Frauen- und Männeranteil festgestellt und der komplette Instrumentalunterricht erfaßt. Es wurden 1820 Kurs-Belegungsfälle bzw. 487 Fälle von Instrumentalunterricht registriert.

Die universitären Gremien, die über die Gestaltung des Kursangebots und der Studienordnung, über die Modalitäten des „ordnungsgemäßen Studiums“ und die Einstellung von künstlerischen Lehrkräften zu entscheiden oder vorzuentcheiden haben, unterliegen den Verpflichtungen der Richtlinien zur Frauenförderung, und es wird zunächst unterstellt, daß sie gemäß ihrem Wissensstand und Vermögen auch alles tun, um diesen Richtlinien nicht zuwiderzuhandeln. Die Erhebung sollte das Wissen über den Istzustand vergrößern und damit die Handlungskompetenz der Gremien verbessern.

Entgegen einigen recht dramatischen Erfahrungen, die einzelne Lehrende in ihren Kursen gemacht haben, schien das statistische Ergebnis der Erhebung eher undramatisch zu sein. Hinter der „Alltäglichkeit“ der statistischen Ergebnisse jedoch verbirgt sich eine geradezu unheimliche Tendenz: Es gibt im gesamten Studienverhalten in Oldenburg auch keine einzige Erscheinung, die der *Tendenz* zu weiblichen und männlichen Rollenstereotypen zuwiderläuft.

Das Tendenz-Prinzip: empirischer Beleg und Wirkung

Die „klassische“ Maßnahme zur Frauenförderung, über die die Frauenbeauftragten der Universität auch mit Argusaugen wachen, ist die Berufung bzw. Einstellung von Frauen. Auch im Fach Musik ist verstärkt versucht worden, weibliche Lehrende zu finden und einzustellen. Im hauptamtlichen Lehrkörper stehen derzeit 2 Frauen 9 Männern gegenüber. Unter den 43 Instrumentallehrkräften gibt es 15 (= 35%) Frauen.

Diese Frauen sind allerdings ausschließlich Lehrende für Musikpädagogik, für Klavier, Gesang, Flöte, Oboe und Geige/Cello. Die Bereiche Musiktheorie, Musikwissenschaft sowie die Instrumente Gitarre, Schlagzeug, Blechblasinstrumente, Saxophon, Cembalo, Akkordeon, Orgel und der komplette Bereich der Band- und Combo-Praxis ist zu 100% in Männerhand. Die einzige Ausnahme: 3 der 9 E-Baß-StudentInnen werden von einer Frau unterrichtet.

Fazit 1: Die Stellenbesetzung im Fach Musik hat die frauenstereotype Verteilung musikbezogener Instrumente und Lehraufgaben gefördert. Geht man davon aus, daß bei der Wahl geschlechtstereotyper Inhalte das persönliche Vorbild Erwachsener und Lehrender eine ausschlaggebende Rolle spielt, so bedeutet dies, daß das Fach Musik derartige Stereotypen vorbildhaft reproduziert. Und dies umso mehr, als die Erhebung zeigt, daß Studentinnen lieber von Frauen unterrichtet werden als von Männern: Die von Frauen unterrichteten Kurse werden durchschnittlich zu 60% von Frauen besucht; die weiblichen Instrumentallehrkräfte unterrichten 65% Frauen.

Die StudentInnen antworten mit ihrem geschlechtsstereotypen Studienverhalten allerdings nicht nur auf die entsprechenden Verlockungen und Identifikationsangebote des Lehrangebots. Sie entfalten vielmehr im Studium weitgehend ihre eigne musikalischen Sozialisation aus der Zeit vor dem Studium. So steht die Geschlechtsstereotypik der Musikinstrumentenwahl und der Wahl des Studienganges bereits bei den BewerberInnen fest, die die Aufnahmeprüfung bestehen. Von den 50,4% Frauen möchten 73% Grund- oder Hauptschullehrerin und nur 27% Gymnasiallehrerin werden. Bei den Bewerbungen liegt der Frauenanteil für Gesang bei 65%, für Holzblasinstrumenten bei 89% und für Streichinstrumenten bei 80%.

Das Klavier zeigt 46% Frauen, das Saxophon 50%. Bei den übrigen Instrumenten bilden Frauen die absolute Minderheit: 4% Gitarre, 20% Schlagzeug, 10% Blechblasinstrumente, 0% E-Baß. Im Sommer 1995 haben 117 BewerberInnen die Aufnahmeprüfung bestanden, aber nur 49 bekommen einen Studienplatz. Das Bewertungsverfahren der Aufnahmeprüfung verstärkt die bereits bei der Bewerbung vorliegende Stereotypik: 80% Frauen bekommen im Endeffekt einen Studienplatz im Lehramt an Grund- und Hauptschulen, während im Lehramt Realschulen die 50% bestandenen Prüfungen auf 33% Frauen-Studienplätze schrumpfen. Keine (= 0%) der Frauen, die Gitarre, Saxophon, Schlagzeug und Blechblasinstrumente spiel(t)en, bekam einen Studienplatz. Von den 50,4% Frauen, die die Aufnahmeprüfung bestanden, blieben 44,9% übrig.

Fazit 2: Durch die Aufnahmeprüfung wird die geschlechtsstereotype Instrumenten- und Studiengangswahl der BewerberInnen verstärkt. Der Anteil der Frauen schrumpft von 50% bestandenen Prüfungen auf 45% Anteil an Studienplätzen. Das Walten rein künstlerischer Maßstäbe in der Aufnahmeprüfung führt dazu, daß die Prüfungskommissionen, bei denen auch Studentinnen mitwirken, sich tendenziell geschlechtsstereotyp verhalten.

Obgleich das Fach Musik mit einem berufs- und schulbezogenen Kursangebot versucht, die geschlechtsstereotype Instrumentenwahl der Studierenden aufzubrechen, so ändern diese Maßnahmen an der durch die Eingangsbedingungen vorgegebenen Tendenz nichts. Prüfungsordnungsbedingt verschiebt sich der Frauen- und Männeranteil am Instrumentalunterricht gegenüber der Aufnahmeprüfung – so werden die Männer z.B zum „Gesang“ gezwungen –, es ändert sich aber nichts an der Tendenz: *Frauen singen, flöten und streichen – Männer spielen Gitarre, Schlagzeug, Blechblasinstrumente und E-Baß* (Abbildung 1).

Selbst in Kursen, die sich berufs- oder wissenschaftsbezogen gewissen Instrumenten zuwenden, bleibt es bei dieser Grundtendenz, die zu ergänzen ist durch: *Band und Computer ist eher was für Männer, Körperarbeit für Frauen* (Abb. 2).

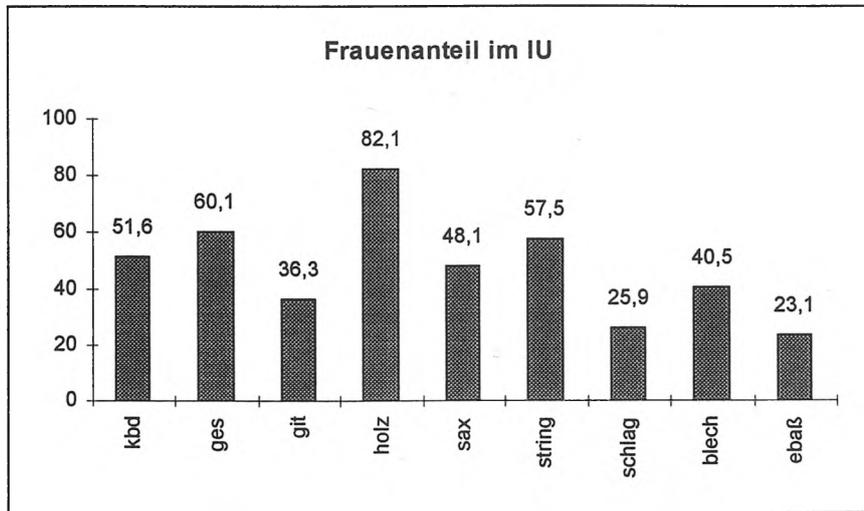


Abb. 1: Frauenanteil an den Musikinstrumenten des Instrumentalunterrichts in Prozent

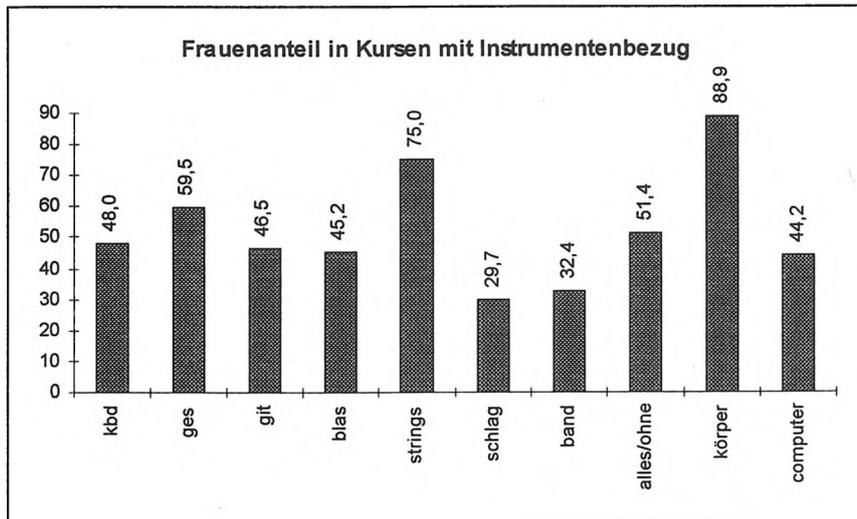


Abb. 2: Frauenanteil in Kursen, die einen expliziten Bezug zu Instrumenten haben, in Prozent

Die geschlechtsstereotype Wahl von Studiengängen und damit Berufsfeldern zeigt sich in der allgemeinen StudentInnenstatistik noch deutlicher als

in der Aufnahmeprüfung. So kommen noch 117 (entsprechend 21%) Drittfachstudierende hinzu, unter denen 68% Frauen sind. (Drittfachstudium = Kurzstudium für SOS-, GHS- und RS-Studiengänge.) Alles in allem zeigt die Zusammensetzung der 559 Musikstudierenden, daß die 50,7% Frauen ganz überwiegend die einkommensschwächeren Berufe, die kürzeren Studiengänge und die stärker berufsorientierten Curricula anstreben bzw. wahrnehmen. Abbildung 3 zeigt, wie sich die Musikstudiengänge unter die Frauen und Männer aufteilen.

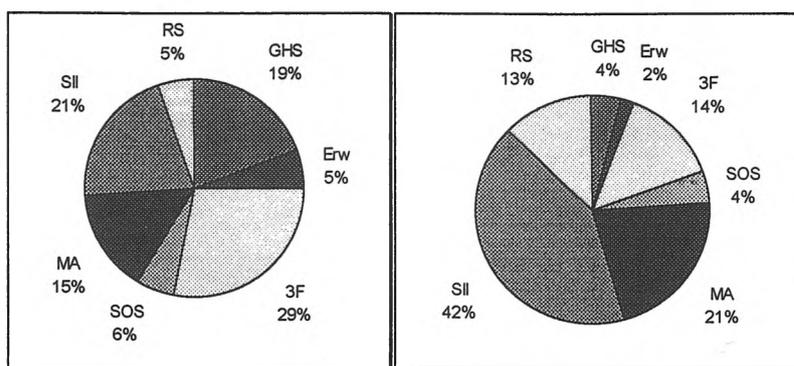


Abb. 3: Die Verteilung der Studiengänge auf Frauen (links) und Männer (rechts)

Fazit 3: Die Prüfungsordnungen verstärken durch das sogenannte Drittfachstudium und ihre sonstige Struktur die Tendenz der Frauen sozial und ökonomisch niedrigere Berufe anzustreben sowie kürzere, billigere und berufsorientiertere Studiengänge zu wählen. Nicht von ungefähr ist im Endeffekt der Frauenanteil im Studiengebiet Musikdidaktik/-vermittlung 60%, während er in Musikwissenschaft und Musiktheorie jeweils 45% beträgt.

Die traditionelle Präferenzforschung spricht von geschlechtstypischen Musikpräferenzen. Obgleich mittlerweile wohl allgemein akzeptiert ist, daß abfragbare Präferenzen nur widerspiegeln, daß Menschen situationsbedingt unterschiedlich mit Musik umgehen, so ist es doch immer wieder überraschend, wie direkte oder indirekte Fragen nach präferierter Musikart zu signifikanten geschlechtstypischen Unterscheidungen führen. Dabei wird allerdings weder festgestellt, welche Ursache diese Präferenzen ha-

ben, noch ob eine Person eine einzige oder viele solcher Präferenzen gleichzeitig in ihrem Leben verwendet.

In diesem Sinne haben DozentInnen unwidersprochen 113 von 143 Kursen eine bestimmte „Musikart“ zugeordnet. Und die Erhebung hat eine tendenziell geschlechtstypische Aufteilung der Frauen und Männer des Faches auf Kurse dieser Musikarten gezeigt (Abbildung 4). Auch hier sind die statistischen Ergebnisse nicht spektakulär, dennoch sind sie beunruhigend „normal“ und ohne jede auch nur ansatzweise Ausnahme von der Grundregel: *Folk, Ethno und Klassik ist mehr für Frauen, Computer, Rock, Jazz und Neue Musik ist eher Männersache.*

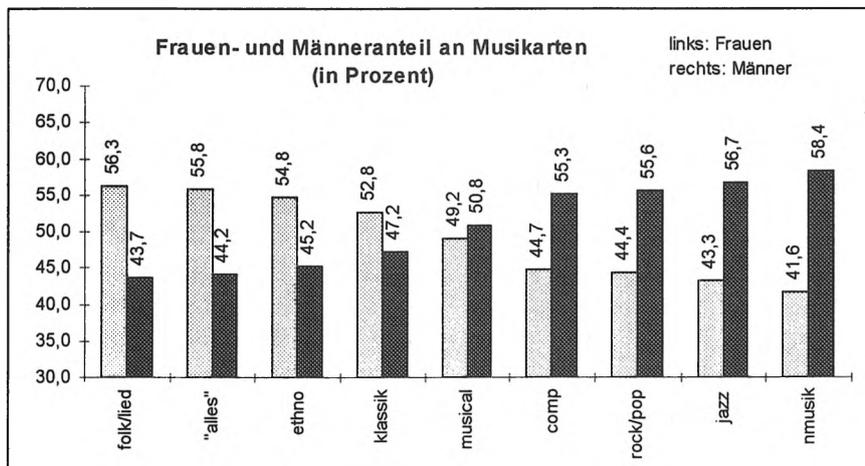


Abb. 4: Frauen- und Männeranteile an Kursen nach „Musikart“ aufgeschlüsselt. (Dabei bezeichnet „alles“ jene Kurse, die von den jeweiligen DozentInnen nicht zugeordnet wurden.)

Fazit 4: Die Art und Weise, wie Frauen und Männer Kurse, die sich mit unterschiedlichen Musikarten beschäftigen, besuchen, zeigt tendenziell die Geschlechtsstereotypik der Präferenzforschung. Selbst wenn dies Bild nicht Persönlichkeitseigenschaften oder stabile Vorlieben widerspiegelt, so zeigt es dennoch, daß sich tendenziell Frauen von den verschiedenen Musikarten, die angeboten werden, anders als Männer angezogen fühlen.

Ein in Oldenburg seit 21 Jahren programmatisch wichtiger Ausbildungsbe-
reich ist „Musik + Technik“ (vulgo: Apparative Musikpraxis). Hier wer-

den explizit Kurse „nur für Frauen“ angeboten, die auch voll belegt sind. Das Fach ist stolz auf diese Maßnahme sowie das statistische Ergebnis, daß im gesamten Bereich „Musik + Technik“ 1994/95 immerhin 43% Frauen studiert haben. Leider täuscht dies Ergebnis über den Zwangscharakter dieses Erfolges hinweg. In den Kursen, die durch die Prüfungsordnung als verbindlich erklärt werden (und für die auch die erwähnten Maßnahmen angesetzt wurden), studieren 51% Frauen, während in Kursen, die nicht zum Pflichtbereich gehören, nur 21% Frauen anzutreffen sind.

Der Befund, daß Frauen im Bereich „Musik + Technik“ zu ihrem Glück gezwungen werden, ist zu ergänzen durch eine weitere Beobachtung. Da apparative Pflichtveranstaltungen überwiegend in den männerlastigen Studiengängen verlangt werden, müßten gemäß Studienordnung nur 35% Frauen solche Pflichtveranstaltungen besuchen. Wenn faktisch aber 51% dies tun, so bedeutet das, daß die Frauen im Pflichtbereich „übereifrig“ auf Kosten anderer, studienordnungsmäßig „freier“ Kurse studieren.

Fazit 5: Der tendenzielle Erfolg frauenfördernder Maßnahmen im Bereich „Musik + Technik“ täuscht. Die Frauen studieren im Pflichtbereich „zu viel“ und besuchen jene Veranstaltungen, deren Besuch nicht vorgeschrieben ist, nur sehr selten. Die Tatsache, daß Frauen weniger Technik-Kurse belegen als Männer, ist auch im Fach Musik in Oldenburg nach 21 Jahren apparativer Musikpraxis noch festzustellen.

Erklärungsmodell: Studieren als Driften in chaotischen Systemen

Als Fazit einer Befragung der Erstsemester im Wintersemester 1994/95 habe ich die These aufgestellt, daß das Studienverhalten einem Driften gleicht und nicht (mehr) einem motivierten und zielgerichteten Handeln. Es gibt kein bewußt gefaßtes Ziel und keine daraus abgeleitete Strategie. Vielmehr gibt es tausenderlei „Marken“, Informationen, Beobachtungen, Erfahrungen, emotionale Impulse, temporäre Hindernisse und ähnliches, die eine Art Selbstregulation in einem chaotischen System¹ hervorrufen.

¹ Chaotische Systeme sind besonders effektiv arbeitende, sich selbst regulierende Systeme, die Ziele (Zustände) auf einem Weg erreichen, der als ziel- und planlos erscheint.

Selbst wenn im Endeffekt das Studienverhalten der Studierenden als auf den Studienabschluß und den Beruf hin planvoll ausgerichtet erscheint, so trifft diese Aussage weder für die einzelnen Individuen, noch für die tatsächliche Funktionsweise des Systems zu. Alle Erhebungen zu Studienmotivation und dergleichen besagen, daß die Studierenden als Individuen keine Ziele, dafür aber „Orientierungsprobleme“ haben. Dennoch arbeitet der gesamte Universitätsbetrieb mit der Annahme, StudentInnen wollten planvoll studieren und, wenn sie es nicht tun, könnten sie es (noch) nicht. Es wird nicht die Möglichkeit erwogen, daß Studierende es nicht tun, weil sie nicht wollen und dabei sogar erfolgreich sind.

Das Modell des Driftens in chaotischen Systemen hat drei Gesichter:

- ◆ Es beinhaltet einmal eine zumeist resignative oder zynische *Beschreibung* des Ist-Zustandes. Das Faktum des Driftens wird zwar anerkannt, nicht aber die Nützlichkeit des Driftens.
- ◆ Es bedeutet zweitens ein *realistisches Programm*, wonach die Lebenswirklichkeit ein derart chaotisches Verhalten erzwingt. Das Driften erscheint dann als ein angepaßtes und erfolgreiches Verhalten.
- ◆ Es besagt schließlich für *radikale Konstruktivistinnen und Konstruktivisten*, daß die Entscheidung, was erfolgreich oder schädlich ist, von jedem Studierenden individuell zu treffen ist. Das Driften ist dann Ausdruck einer Lebensphilosophie und Aneignungstheorie.

Ein Beispiel für das Driften: Die Erstsemesterbefragung enthielt die Frage, mit welcher Art von Musik sich die Studierenden „überwiegend“ vor ihrem Studium beschäftigt hätten. Gruppiert man unter den 27 Items der insgesamt 91 freien Antworten zwei Hauptcluster „E. Kunst“ und „U. Pop“, so ergibt sich, daß sich bei Frauen und Männern im ersten Studiensemester die Anteile von „U. Pop“ und „E. Kunst“ bei den „überwiegenden Beschäftigungen“ verschieben (Abb. 5). Diese Verschiebung ist entgegengesetzt zur Suggestion des Lehrangebots (Abb. 6) und zu allen Beratungsbemühungen. Es gibt wohl wichtige „Marken“, die ein Driften der Studierenden in Richtung „E. Kunst“ bewirken.

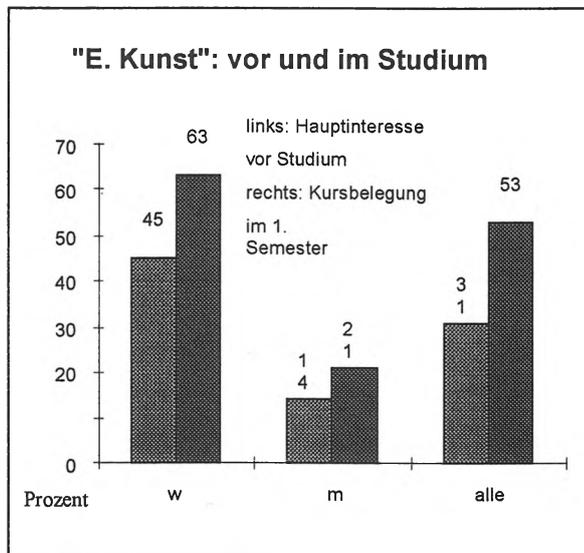


Abb. 5: Musikinteressen vor und im Studium.

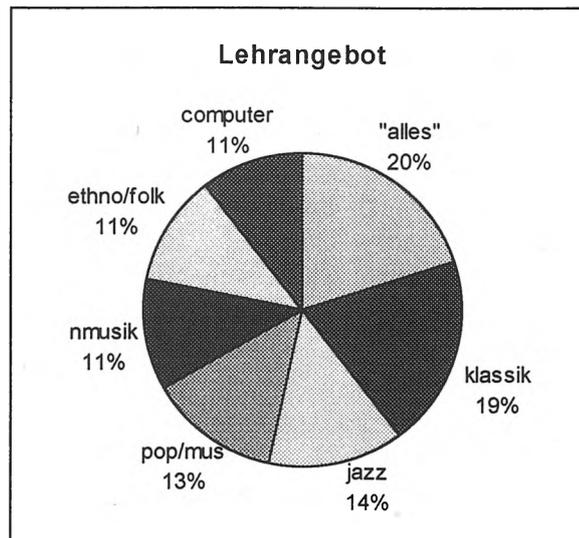


Abb. 6: Musikarten im Lehrangebot 94/95.

Die mittlere Position zum Modell des Driftens ist besonders plausibel für alle, die jugendliche Sozialisation und Lebensstrategien nach dem Modell der Risikogesellschaft Ulrich Becks (1983) betrachten. Danach ist das Risiko des Scheiterns zu groß, wenn ein Individuum sein Leben kausal-logisch und deterministisch plant nach der Vorstellung: Wenn ich A studiere und mit der Note B abschließe, bekomme ich den Beruf C mit dem Pensionsanspruch D. Das Risiko ist minimiert, wenn sich das Individuum dorthin treiben läßt, wo es die Umstände „wollen“.

Die These vom Driften als einem erfolgreichen, aber nicht-planvollen Studienverhalten paßt auch gut zusammen mit der Beobachtung zum Tendenz-Prinzip des geschlechtsstereotypen Studierens. In chaotischen und selbstregulierten Systemen sind kleinste Abweichungen und Tendenzen erheblich wichtiger als in nicht-chaotischen, linearen Systemen (mit klaren Ursache-Wirkungszusammenhängen). Wenn die Studierenden es laufend mit geschlechtsstereotypen Tendenzen zu tun haben, und diese Tendenzen auch keinerlei Ausnahme zeigen, so reguliert sich das Gesamtsystem entlang einer ausgeprägten Geschlechtsstereotypik. Nach einem Dutzend kleinster Informationen der Art *Frauen flöten und singen, Männer spielen Gitarre und Schlagzeug* oder *am Computer arbeiten Männer* oder *Männer haben Angst vor Körperarbeit* oder *in Didaktik findet man die Frauen* hat sich das geschlechtsstereotype Gesamtsystem wunderbar stabilisiert.

In der Schule können dann die Lehrerinnen weniger mit Gitarre, Schlagzeug und Synthesizer umgehen; die Männer singen und tanzen nicht. Das wiederum lernen die Kinder und Jugendlichen. Ausnahmen bestätigen die Regel, weil Tendenzen genügen, um das Gesamtsystem zu stabilisieren. Bezeichnenderweise sind Tendenzmeldungen für die StudentInnen wichtiger als die Einsicht in die berufsbedingte Notwendigkeit. Zm Beispiel: Obgleich Frauen berufsbezogener studieren (57% statt der zu erwartenden 43%), belegen sie doch nicht übermäßig jene Kurse, die ihnen Zugang zu den in der Schule erfolgsversprechenden Männerdomänen Band, Schlagzeug, Gitarre etc. verschafften (vgl. Abbildung 2).

Das Heimtückische am Tendenz-Prinzip ist, daß es harmlos zu sein scheint und dennoch enorm wirkungsvoll ist. Wer immer sich in den Gremien gegen eine prozentuale Verteilung von 45 :55 aufregt, macht sich lächerlich. „Ist doch schon ganz gut!“, heißt es da zu Recht. Die Gremien

haben ihre Schuldigkeit getan. An den Schulen, in den Familien, in den Medien, bei den Politikerinnen und Politikern, ja auch unter jenen FrauenförderInnen, die nur auf die Frauenanteile an Stellen und nicht auf Inhalte achten, ändert sich tendenziell nichts. Popstars müssen weiterhin geschlechtsstereotyp sein, um gekauft und verehrt zu werden. Das geschlechtsstereotype Kelley-Familienbild feiert in Bravo, den Charts und im Musikunterricht der 5. Klasse Triumphe (vgl. Ute Bächter-Römer in Musik+Bildung 4/1995).

Selbstbestimmung und Emanzipation jenseits des Tendenz-Prinzips

Die Bezeichnung „Geschlechtsstereotypik“ weist auf (m)eine negative Bewertung des Sozialisationsvorganges hin. Ich bezweifle nämlich, ob dieser selbstbestimmt ist, wenn er auf Stereotypik hinausläuft. Unreflektierte Reproduktion der geschlechtsstereotypen musikalischen Sozialisation im Musikstudium wird daher abgelehnt. Dies betrifft alle jene Maßnahmen, die geschlechtsstereotypes Verhalten bestärken, indem sie um deren Nicht-Diskriminierung kämpfen.

Jede Veränderung des Tendenz-Prinzips muß daher als eine Emanzipation der Frauen und Männer von ihrer geschlechtsstereotypen musikalischen Sozialisation begriffen werden. Am Anfang dieser Emanzipation steht die Frage, inwieweit die Betroffenen ihre musikalische Sozialisation und als deren Ergebnis die tendenzielle Geschlechtsstereotypik als fremd- oder selbstbestimmt erleben. Es ist dabei aussichtslos, Menschen, die mehr als 20 Lebensjahre musikalischer Prägung hinter sich haben, danach zu befragen, ob sie sich mit ihren musikalischen Stereotypen selbst- oder fremdbestimmt fühlen. Aber punktuelle alternative Erlebnisse können sie anregen, *sich selbst* gelegentlich diese Frage zu stellen. Die verantwortlichen Gremien können Situationen inszenieren, in denen solche Erlebnisse stattfinden.

Positive Erfahrungen habe ich gemacht mit Kursen, die zwischen den frauenattraktiven Musikarten Folk, Ethno und Klassik einerseits und den männerlastigen Musikarten Jazz, Rock, Computer und Neue Musik andererseits im musikalischen Niemandsland „Selbsterfahrung“ vermitteln: workshops in „Afrikanischem Trommeln“, „Didjeridu“ oder „Oberton-

gesang“. Trotz der typischen Männerinstrumente wurden diese Kurse von über 50% Frauen besucht. Der mitteleuropäische Selbsterfahrungsaspekt wiegt offensichtlich mehr als die ethnische Authentizität: In Afrika trommeln ja fast nur Männer, das Didjeridu ist den Aborigines-Frauen verboten (sie werden sonst schwanger!) und in Tibet tun sich ausgerechnet Mönche zu Obertongesängen zusammen.

Zweitens können berufsbezogene Themen angeboten werden, die von den zukünftigen Lehrerinnen typisch männliche, von den Lehrern typisch weibliche Herangehensweisen an Musik fordern. „TaKeTiNa“ beispielsweise verbindet die („weibliche“) Körper- mit der („männlichen“) Schlagzeugarbeit und geht nicht von ungefähr auf den koreanischen Schamanismus zurück, der von Männern und Frauen gleichermaßen betrieben wird. Aber auch Einheiten zu „Classic goes Pop“ am Computer oder „Visions II: Hildegard on the Road“ für einen Schul-Tribal-Chor könnten Herausforderungen an die Geschlechtsstereotypik sein.² Einige Musical-Projekte der vergangenen Jahre in Oldenburg haben gezeigt, wie sich Frauen und Männer im Hinblick auf szenische Präsentation von Geschlechtsstereotypen „frei spielen“ – allerdings oft entlang recht klischeehafter Sujets!³

Die Beispiele zeigen Wege, wie Studierende angeregt werden, ihre bisherige musikalische Sozialisation im Hinblick auf Fremd- und Selbstbestimmung zu hinterfragen. Dies ist bereits ein emanzipatorischer Akt. Und wie geht es weiter? Punktuelle Erlebnisse musikgeleiteter Emanzipation in Kursen, die die Grenzen der Geschlechtsstereotypik überschreiten, werden zu Erfahrungen, wenn sie aufgearbeitet und mit anderen besprochen werden. Hierbei sind die musikwissenschaftlichen Seminare gefordert. Diese beziehen sich nicht nur kritisch auf die zurückliegende musikalische Sozialisation, auf Kindheit, Elternhaus und Schule, sondern auch auf jene positiven und systematisch inszenierten Alternativerfahrungen im Mu-

² Die Vorschläge beziehen sich auf durchaus interessante Erscheinungen des Musikmarkts im Sommer 1995, wo neben Techno-Versionen „Visions“ von Hildegard von Bingen-Hymnen auch „Songs of Sanctuarity“ in den Pop-Charts sind, die sakrale Chorkompositionen mit „tribal voices“ (also Stimmen, die an „ungeschulte“ ethnische Gesänge erinnern) realisieren.

³ Daß auch klischeehafte Musicals „emanzipieren“ können, entspricht der emanzipatorischen Aneignung von extrem klischeehaften Instrumenten wie afrikanischen Trommeln, Didjeridu oder Obertongesang!

sikstudium selbst. Ich wünsche, daß die Seminare, in denen geschlechtstypisches Verhalten entlarvt und kritisiert wird, abnehmen zugunsten solcher Seminare, in denen die positiven Erfahrungen emanzipierter musikalischer Tätigkeit aufgearbeitet werden können.

Anmerkung: Ein Teil der dem vorliegenden Bericht zugrundeliegenden Erhebungen wurde im Sommersemester 1995 im Rahmen eines Seminars durchgeführt. Den SeminarteilnehmerInnen verdanke ich viele Anregungen aus studentischer Sicht. Die erwähnte Erstsemesterbefragung wurde von Anja Herold und Wiebke Kleinichen durchgeführt, die Untersuchung zur Überschreitung der Regelstudienzeit von Christa Meyer und Manfred Lüsing-Hauert.

Prof. Dr. Wolfgang Martin Stroh
Saarstr. 22
D-26121 Oldenburg